

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 11

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

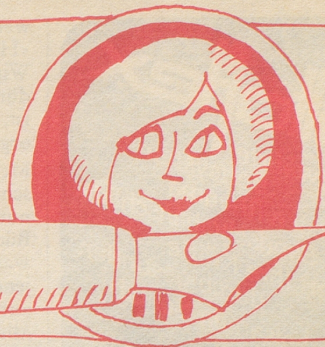
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Was ist man eigentlich seinen Freunden schuldig?

Sie! Diese Frage zu beantworten ist gar nicht so einfach, wie Sie glauben!

Das habe ich grad vor kurzem wieder erlebt. Da kam nämlich eine frühere Studienkollegin, die weit weg lebt, und die ich nur etwa alle zehn Jahre einmal sehe. Und ich sagte ihr – was übrigens durchaus den Tatsachen entsprach, sie sehe ganz ungewöhnlich jung aus für ihr Alter.

Nun, es war ja auch ein respektables Alter, aber sie hat ein recht schweres Leben hinter sich, und es ist ihr trotz allem gelungen, sich und ihre kleine Familie auf einen verhältnismäßig grünen Zweig zu bringen. Sie ist intelligent und tüchtig, das muß jeder zugeben, der sie kennt. Außerdem ist sie wahrheitsliebend.

Im Moment lächelte sie nachsichtig und sagte, leider könne sie von mir, was das Aussehen anbelange, nicht dasselbe sagen, im Gegenteil, ich sei seit unserem letzten Zusammentreffen fast bis zur Unkenntlichkeit gealtert.

Ich murmelte entschuldigend irgend etwas von nicht heilbarer Krankheit in meinen weißen Bart und sagte, ich dürfe erst seit wenigen Tagen wieder aufstehen. Dann erst erinnerte ich mich an unsere Hochschuljahre und an Klärchens damals schon berühmte Wahrheitsliebe, die sich damals schon ausschließlich auf die unangenehmen Eigenschaften bezog, die ja, außer ihr selber, fast alle Kommilitonen aufwiesen.

«Du wirst doch nicht übelnehmerisch geworden sein» sagte sie, noch immer lächelnd. «Ich habe nämlich von jeher gefunden, unter Freunden sei man sich jederzeit die volle Wahrheit schuldig.»

Daß ich (selbst wenn ich sie je akzeptiert hätte) diese Maxime seither längst einer tröstenden Verlogenheit geopfert hatte, sagte ich natürlich nicht. Ich sagte Klärchen auch nicht, daß ich sie nie zu meinen eigentlichen Freunden gezählt hatte. Ich hätte noch, wenn ich nicht so verlogen wäre, beifügen können, sie habe eigentlich immer

schon auffallend wenig Freunde gehabt.

Aber, warum sollte man so etwas sagen? Erstens freut es ja nur den, der es sagt, dem andern ist kein bißchen gedient damit, und meist ist es zudem, wie auch die Komplimente, nur zum Teil wahr. (Nur sind die letzteren wohlthuender und freundschaftlicher.)

Verletzend aber sind die ganz unnötig «offenen Wahrheiten» immer. Und warum soll man jemanden verletzen – außer man tut es bewußt und mit triftigen Gründen?

Also diese Voraussetzungen lagen bei Klärchen und mir nicht vor. Aber es gibt eben eine ziemliche Anzahl Leute, die Freunde mit Ochsnerkübeln verwechseln, in die man alles hineinschmeißt, was man anderweitig nicht unterbringen kann. Es paßt natürlich auch dem Kübel nicht, aber «da mecht man weitkommen, wenn man sich auf so was mecht einlassen», wie ein berühmter Zeitschriftendirektor vor ein paar tausend Jahren in Berlin zu sagen pflegte.

Vielleicht ist das ja eine ganz gesunde These.

Ich aber bin ein nichtswürdiges Weib.

Ich habe meine Freunde gern und habe sie nötig. Ueber ihre Fehler kann ich mich deshalb mit Leichtigkeit hinwegsetzen –, Kunststück, wenn man Freunde so nötig hat.

Und nicht wahr, es wäre schließlich möglich – wenn auch unwahrscheinlich –, daß auch ich meine Fehler habe, und daß meine

Freunde diese ebenso auf die leichte Schulter nehmen, wie ich die ihren.

Und so nette, kleine, rein äußerliche Sachen wie etwa das mit dem alt- und überhaupt miserabel aussehen, die braucht uns niemand zu sagen, das wissen wir selber nur zu gut, wie auch den Rest alles Mäntschlichen, das uns ja leider nicht fremd ist, sondern von uns selber her nur allzubekannt.

Hauptsache: man ist unter seinesgleichen, und man kennt und mag sich zu gut, um sich in erster Linie unangenehme Wahrheiten «schuldigt zu sein». Und dann: wenn ihre guten Eigenschaften die negativen nicht so weit überwögen, daß die letzteren uns kaum oder gar nicht mehr zum Bewußtsein kommen, dann wären wir ja gar nicht Freunde. *Bethli*

Auch ein Weihnachtsgeschenk

Es traf allerdings erst nach den Festtagen ein, war aber um so wirkungsvoller: Ein eingeschriebener Brief von der Hausverwaltung, in welchem man uns die Wohnung auf den nächsten Termin kündigte, «da man diese anlässlich einer Kontrolle in bedenklichem Zustand angetroffen habe».

Ueb' immer Ordnung und Sauberkeit, widme dich ganz der Pflege deiner Wohnung, besonders dann, wenn du Mutter einer Schar munterer, noch nicht schulpflichtiger Kinder bist (aberneiau, das hat man doch heute einfach nicht mehr, das ist nicht umweltfreundlich!), und erst recht dann, wenn

der Hausmeister seinen Besuch für den Montagmorgen früh angesetzt hat und natürlich dort zu kontrollieren anfängt, wo, den Umständen entsprechend, ganz sicher noch nicht fertig aufgeräumt ist!

Erraten! Es sah wirklich so aus, wie es eben aussieht, wenn eine sechsköpfige Familie am Montagmorgen gerade aufgestanden ist: der Papi zwar schon unterwegs ins Büro, s Mami auch munter und gstrahlt. Dafür aber Zmorge auf dem Tisch, Brotbrösmeli auf dem Küchenboden, schmutziges Geschirr im Spültrog, ungemachte Betten, die beiden Jüngsten sogar noch in Pyjamas, Staub und anderes, was das Auge beleidigen kann, im Wohnzimmer – nicht einmal das Lavabo im Badezimmer glänzte. Ein solcher Anblick mußte für einen ordentlichen Hausmeister einfach zuviel sein, auch wenn er – wie man uns mitgeteilt hatte – nur gekommen war, um allfällige Mängel im Bau festzustellen. Kurzum, man hat uns gekündigt.

Geschieht mir ganz recht, warum bin ich so einfältig zu glauben, wir zahlen den respektablen Mietzins zum Bewohnen und nicht zum Konservieren unserer schönen Wohnung. (Ich habe halt gemeint, das Wort Wohnung habe etwas zu tun mit wohnen, leben, – und nichts mit Möbelausstellung oder Museum.) Statt Doppelfenster auseinanderzuschrauben und zu putzen, statt Fußleisten mit Möbelpolitur und Chromstahl mit Entsprechendem zu bearbeiten, wie es sich vor einer solchen Visite anscheinend gehört, habe ich verantwortungslose Schlampe mir erlaubt, das Wochenende nach dem üblichen gründlichen Freitagsputz ganz wie gewohnt zu verbringen, habe mit den Kindern gespielt, den «Tagi» samt Magazin gründlich gelesen und für den Sonntag erst noch Gäste eingeladen. Nicht einmal auf den Konzertbesuch am Sonntagabend haben wir verzichtet, dabei hätte man doch in dieser Zeit ...!

Das habe ich nun von der Emanzipation! Wer liest denn Zeitung oder setzt sich gar an die Schreibmaschine, wenn es noch Staub zu saugen und Lavabos zu polieren gibt. Kein Wunder auch, daß es an den Türrahmen Blät ab und Chräbel an den Wänden gibt,

